

# *Die Quelle*

ANGERLÄNDER HEIMATBLÄTTER

Nr. 33

Herausgegeben vom Verein »Lintorfer Heimatfreunde«

Oktober 1958



Herbstzeit ist besonders köstlich,  
ihre Farben haben besonderen Reiz.  
Herbstzeit ist Erntezeit,  
da man Früchte erntet.  
Ich aber denke der Früchte,  
die an uns gesücht,  
bei uns erwartet werden.  
Hätten es nicht bessere, süßere sein,  
hätten nicht kräftigere Wirkungen  
von uns ausgehen sollen?  
Solch ernste Gedanken  
zogen durch meine Seele.

Pastor Friedrich Kruse

*Blick auf Bethesda*

Aufnahme Dr. Herbert Blumberg

# Bethesda

Eng verbunden mit der Geschichte der evangelischen Gemeinde ist die Geschichte der drei Lintorfer Heilanstalten: Asyl, Siloah und Bethesda. „Die Quecke“ befaßte sich bereits mit der Geschichte der evangelischen Gemeinde (Nr. 16/17, Dezember 1953) und besonders eingehend mit der Geschichte des Asyls (Nr. 3/4, April 1951). In diesem Zusammenhang möge man auch den folgenden Beitrag zur Geschichte Bethesas lesen.

Zwei Namen sind mit der Entstehung der ersten deutschen Trinkerheilstätte in Lintorf 1851 eng verbunden: Richard Engelbert und Eduard Dietrich. Die Gründung der Heilstätte Siloah im Jahre 1879 war vornehmlich Pfarrer Eduard Hirsch zu verdanken, einem der anerkannten Vorkämpfer der Trinkerfürsorge und einem der berufensten Lehrer der Trinkerheilkunde in Deutschland. Das segensreiche Werk dieser Männer konnte Pfarrer Friedrich Kruse fortsetzen durch die Gründung der Anstalt Bethesda.

Friedrich Kruse war als Nachfolger des Pfarrers Hirsch 1895 nach Lintorf gekommen. Durch zahlreiche Schriften und Vorträge, nicht zuletzt durch das „Lintorfer Korrespondenzblatt“, trug er den Gedanken der Trinkerrettung in weiteste Kreise. Wie es zur Gründung der Heilstätte Bethesda kam, schildert er selbst:

„Wir standen 1901 im 50. Jahr der Arbeit, als sich unser Bethesda erhob, daß es Alkoholkranken mittlerer Stände eine Stätte der Heilung biete, deren Notwendigkeit mir in dem ersten Lustrum meiner hiesigen Tätigkeit klar geworden war. Unvergeßlich ist's mir, wie der alte Direktor Engelbert, den man nach seiner ruhigen, überlegenen Art wohl einen Cunctator, d. h. einen Zauderer, hätte nennen können, zum Marschall Vorwärts wurde, der mich am Vorabend vor Christi Himmelfahrt 1899 veranlaßte, mit meinen Gedanken an die Öffentlichkeit zu treten. Unvergeßlich die vielhundertfachen Liebesgaben, die von fern und nah gesendet wurden, als ich fast in jeder Nummer des Sonntagsblattes etwas aus meinen Erfahrungen sagte, daß es eine Rettung auch des Alkoholkranken, eine Trinkerheilung, gebe. Fast 30 000 Mk solcher Liebesgaben haben Bethesas Aufbau erleichtert und die einige Jahre hernach geschehene Errichtung der „Glocke“ ermöglicht. War das ein Tag des Dankes und der Freude, als wir am 16. Juni 1901 Bethesda weihten! Sein Grundstein trägt die Worte: „Ich bin der Herr dein Arzt“. Rechts und links im Eingang die Frage: „Willst Du gesund werden?“ und das Zeugnis: „Der Herr ist Meister im Helfen“. Und geradeaus reicht das Wort dem ehrlich Wollenden die Hand: „Gott läßt es dem Aufrichtigen gelingen“.

(„Lintorfer Korrespondenzblatt“, Nr. 1, 1925, S. 3).

Bethesda war vornehmlich für Kranke des „mittleren Standes“ bestimmt und diente, wie ein Prospekt aus dem Jahr 1913 sagt, „besonders den durch die Landesversicherungs-Anstalt zum Heilversuch zugewiesenen Patienten.“ Bethesda bot damals Raum für 37 Patienten, die in der Regel zu je 2

oder 3 ein gemeinsames Schlafzimmer besaßen. Die Anstalt hatte evangelischen Charakter, ohne jedoch Andersgläubigen den Einlaß zu versagen. Der Pensionspreis betrug im Jahr 1913 für Bethesda 2,50 M täglich (für das Asyl 1,50 M, für Siloah — je nach Wahl des Zimmers — 3,50 bis 5,— M). Die Patienten verpflichteten sich, jedem Genuß geistiger Getränke innerhalb und außerhalb der Anstalt zu entsagen und sich der Hausordnung zu fügen. Die Anstalt wurde von einem Facharzt betreut.



Bethesda von der Gartenseite aus gesehen, links die „Glocke“

„Für die Behandlung ist der Gesichtspunkt maßgebend, daß der chronische Alkoholismus und erst recht der periodisch auftretende Trunk, die Dipsomanie, ein krankhafter Zustand ist, der in erster Linie dem Wirkungsbereich des Arztes zugehört. Damit soll nicht geleugnet werden, daß wir oft auf ein recht erhebliches persönliches Mitverschulden des Kranken stoßen, dem aber in der Regel mildernd und entlastend die Schuld der Gesellschaft, die Tyrannei der Trinksitten, die Gefahren des Berufes, erbliche Anlagen, schlechtes Vorbild der Eltern und Erzieher usw. zur Seite treten. Wie dem im Einzelnen auch sei — der behandelnde Arzt ist sich ebenso wie die übrigen in der Heilanstalt wirkenden Personen darüber klar, daß der chronische Alkoholismus eine Krankheit ist, deren Bekämpfung mit ziemlicher Aussicht auf Erfolg sehr wohl möglich ist. Es gilt, die erlittenen gesundheitlichen Schäden zu überwinden, die ganze Persönlichkeit zu heben und den Kranken zu einer enthaltsamen Lebensführung zu erziehen. Keiner

wird mit Vorwürfen empfangen oder in kränkender Weise über sein fehlerhaftes Leben befragt und noch weniger in treiberischer Weise bearbeitet, sondern freundliche Pflege und sorgsame ärztliche Behandlung warten seiner, was erfahrungsgemäß schnell die Eiskruste um manches Herz schmelzen läßt und einen Zustand rückhaltlosen Vertrauens herbeiführt.“

(„Die Heil- und Pflegeanstalten für Alkoholkranke in Lintorf“, 15. Okt. 1929, Herausgegeben von Pastor Kruse und Professor Dr. med. Hildebrandt).

Die Erfahrungen, die Pfarrer Dietrich im Asyl und Pfarrer Hirsch in Siloah hatten machen können, sollte Bethesda zugute kommen. Schon Pfarrer Dietrich hatte in seinen Schriften betont, daß die Heilstätte nicht den Charakter einer Kaserne, einer „Anstalt“ haben dürfe. Wie in einer

großen Familie sollten die Patienten leben. Nicht umsonst hieß der Leiter der Heilstätte Hausvater und seine Gehülfen Brüder. Gemeinsam wurden die Mahlzeiten eingenommen, gemeinsam die Feste gefeiert. Zu dieser Verwirklichung einer echten Hausgemeinschaft trug wesentlich auch die „Hausmutter“ bei. Die Behandlung der Patienten geschah durchaus individuell. Durch Bücher und Vorträge versuchte man, auf die Kranken einzuwirken, nicht zuletzt auch durch seelsorgerischen Zuspruch. Auf die Arbeit als einen Heilfaktor ersten Ranges hatte bereits Pfarrer Dietrich hingewiesen. Auch Pfarrer Kruse vertrat den Gedanken der Arbeitstherapie. So hatten die Patienten in Bethesda die Möglichkeit, im Garten zu arbeiten oder in einer der Werkstätten, die man in der „Glocke“ eingerichtet hatte. Zur Entspannung und Erholung dienten die Wanderungen durch die Lintorfer Wälder, turnerische Übungen und sogar das Kegelspiel.

Die Gründung einer 3. Trinkerheilstätte in Lintorf war keine Fehlspekulation.

lation. Wie sich in Siloah Patienten aus den „höheren Ständen“, im Asyl weniger zahlkräftige Alkoholiker, so fanden sich nun in Bethesda Trinker aus den „mittleren Ständen“ ein. Bereits im Jahr 1903 betrug die durchschnittliche Zahl der Patienten in Bethesda 20 (in Siloah 10, im Asyl 22); die durchschnittliche Aufenthaltsdauer der Entlassenen in Bethesda 174 Tage (in Siloah 128, im Asyl 149 Tage). Ein ärztlicher Bericht aus dem Jahr 1904 sagt:

Im Jahr 1904 wurden entlassen:

	Geheilt	Gebessert	Ungeheilt
Siloah	11	5	9
Bethesda	24	3	15
Asyl	17	7	12

Siloah konnte 1904 sein 25 jähriges Bestehen feiern. Es hatte in dieser Zeit 683 Patienten betreut (darunter 113 Ausländer). Dem Beruf nach waren es: 280 Kaufleute, 81 Landwirte, 53 Juristen, 25 Apotheker, 20 Offiziere, je 19 Theologen und Mediziner, 31 Gastwirte, 7 Brauer, 14 Lehrer, 9 Architekten, 18 Rentner, 32 ohne Beruf, der Rest verteilte sich auf verschiedene Berufsarten.

Was man auch immer sagen mag, die segensreiche Wirkung der drei Lintorfer Trinkerheilstätten war unbestreitbar. Das „Korrespondenzblatt“ enthält als erschütternde Dokumente manche Bekenntnisse entlassener Patienten, denen der Aufenthalt in einer Lintorfer Heilstätte moralische und körperliche Rettung bedeutet hatte.

Der 1. Weltkrieg brachte für die Lintorfer Anstalten schwere Sorgen mit sich. Nach dem Krieg wurden Siloah und das Asyl ihrer eigentlichen Bestimmung entzogen. Siloah wurde ein Altersheim. Das Asyl diente als landwirtschaftlicher Betrieb. Einen Teil der Gebäude vermietete die Diakonenanstalt an Privatpersonen. Erst nach dem 2. Weltkrieg wurde das Asyl unter Hausvater Otto Wüst wieder als Heilstätte allmählich eingerichtet. Es widmete sich jetzt der Pflege abgeheilten Geisteskranker. Über diesen Zeitabschnitt des Asyls berichtete die „Quecke“ in ihrer Nummer 3/4 (April 1951). Auch Haus Bethesda verlor den Charakter einer Trinkerheilstalt.



Hausvater Otto Wüst

Seit 1936 nahm es nervenkranken Heimpfleglinge auf (Höchstzahl 78). 1943 wurde das Haus von der OT beschlagnahmt. Im Sommer 1944 wäre Bethesda beinahe durch einen Bombenangriff zerstört worden. Glücklicherweise fielen die sieben Bomben in den Garten. Sie zerstörten einige

OT-Baracken, das Haus selbst wurde nur unerheblich beschädigt. Anfang 1945 bezogen deutsche Soldaten in Bethesda Quartier, ihnen folgten nach dem Zusammenbruch amerikanische, englische und zuletzt belgisch Besatzungstruppen. Im Sommer 1946 wurde Bethesda Refugium der Flüchtlinge aus dem deutschen Osten. Zeitweise beherbergte Bethesda 55 Flüchtlings-



Das Wirtschaftsgebäude

Oktober 1958

familien. Endlich, im Oktober 1955, gab man das Haus wieder frei. Es begann der Wiederaufbau. Durch die tatkräftige Mithilfe sämtlicher Asylinsassen war das Haupthaus bereits im Juli 1956 bewohnbar. Die „Glocke“ das alte Werkstättengebäude, war im September 1956 wieder hergestellt. Inzwischen hatte die Diakonenanstalt das Asyl an der Angermunder Straße an die Gemeinde Lintorf verkauft. Seine Insassen konnten als neues Heim das wiedererstandene Haus Bethesda beziehen. Hier wurde nun das alte Stammhaus durch den Aufbau eines auf der anderen Seite des Thunesweges gelegenen Wirtschaftsgebäudes ergänzt.

Im neuen Wirtschaftsgebäude finden wir u. a. die großen und zweckmäßig eingerichteten Stallungen, aber auch eine mit allem technischen Rüstzeug versehene Bäckerei, für die Bethesda einen eigenen Bäckermeister mit einem Gesellen und einem Lehrlingen verpflichtet hat. Neben der „Glocke“ ist ein großer Geflügelstall erbaut worden. Da die „Glocke“ als Wohnung für einen Teil der Patienten dient, hat man andere Werkstätten errichtet. Der landwirtschaftliche Betrieb wurde erweitert durch einen umfangreichen und gut organisierten Gärtnereibetrieb. Der ausgedehnte Garten erstreckt sich hinter dem Hauptgebäude bis zur Eichförschenstraße. Gemüse aller Art wird angepflanzt. Doch geben überall Blumen und Blumenbeete dem Nutzgarten ein freundliches Aussehen. Eine Liegehalle bietet den Pfinglingen Erholung und Entspannung auch bei weniger günstigem Wetter. Im übrigen kann jeder Patient sich nach seinem Vermögen betätigen: in der Werkstatt, beim vielfachen Gartenbau, im Fahrzeugschuppen, beim Holzhacken, in den Ställen usw. Die Arbeitszuteilung erfolgt ganz individuell und hängt vom Gesundheitszustand und der Zustimmung des Pfinglings ab. Das Essen wird in einer modernen, vollautomatischen Küche bereitet. Jeder Patient hat ein weißbezogenes Bett. Wasch- und Baderäume stehen zur

Verfügung. Freundliche Aufenthaltsräume ermöglichen ein geselliges Zusammensein und Feierstunden bei gegebenem Anlaß. Radio- und Fernsehgeräte fehlen nicht. Nichts wird unversucht gelassen, daß Vertrauen der Pfinglinge zu gewinnen, wichtigste Voraussetzung ja, um bei dieser so besonders schwierigen Erziehungsarbeit Erfolg zu haben.

Zur Zeit sind in Bethesda über 150 Pfinglinge untergebracht. Sie werden betreut vom Hausvater, sechs Diakonen (Brüder), einer Pflegerin und einer Krankenschwester.

Die Erfolge der Lintorfer Anstalt, die man in Fachkreisen als außerordentlich bezeichnet, gehen nicht allein darauf zurück, daß bei der Pflege die Grundsätze der Arbeitstherapie beachtet werden, die ja Pfarrer Dietrich bereits vor 100 Jahren anwandte. Wichtiger noch ist der Geist christlicher Nächstenliebe, der die Menschen beseelen muß, denen die Fürsorge der Kranken anvertraut wurde. Bei allem menschlichen Elend das man sieht, wird man, wenn man Bethesda besucht, nie den Eindruck haben, Bethesda sei ein Haus der Verzweiflung. Nein, die Kranken haben in Bethesda so etwas wie eine Heimat gefunden. Sie fühlen sich nicht nur geborgen, sondern haben in vielen Fällen das Bewußtsein, durch ihre Arbeit einen Platz im Leben auszufüllen. „Wir sind ein Krankenhaus und Altersheim besonderer Art“, betont Hausvater Wüst. „Unsere Pfinglinge sind in der Mehrzahl alte Leute. Manche sind bereits über 80 Jahre alt. Aber sie fühlen sich wohl bei uns. Sie wissen, daß sie bei uns zu Hause sind, daß wir für sie da sind.“

Die Patienten im Haus Bethesda leiden an geistigen Krankheiten, sind aber durchaus in der Lage, in einer Gemeinschaft mit anderen Leuten zu leben und kleine Arbeiten zu verrichten, für die sie zum Teil sogar selbst die Verantwortung tragen. Da sie einer spezifischen und sachkundigen Pflege und Hilfe bedürfen, sind sie in der Heimgemeinschaft untergebracht. Bethesda ist ein „Haus der offenen Tür“. Das Hoftor ist weit geöffnet, keine Tür ist verriegelt, kein Fenster vergittert. Die Kranken können sich frei bewegen und dürfen, wenn sie sich beim Hausvater abgemeldet haben, sogar allein ins Dorf gehen. Ein großer Teil der Kranken sind Epileptiker, die zweimal wöchentlich von Medizinalrat Dr. Scheibe,

einem erfahrenen Psychiater aus Grafenberg, betreut werden. Ihre ständige Pflege liegt aber in Händen des Hausvater und der Diakonen. Sie müssen den Kranken nicht nur im herkömmlichen Sinne helfen, sondern ihnen auch noch eine starke seelische Stütze sein. „Die Anstalt“, meint Hausvater Wüst, „mag noch so modern eingerichtet, noch so ausgezeichnet organisiert sein, wichtiger ist der Geist, der im Hause herrscht. Man sollte nie vergessen, daß unser Haus Bethesda heißt nach dem Gnadenteich im Johannesevangelium“.

Der Neuaufbau Bethesdas ist nicht zuletzt zu verdanken Direktor Pfarrer Dr. Schütz von der Diakonenhauptanstalt, die nach der Zerstörung ihren Sitz von Duisburg nach Mülheim-Selbeck verlegt hatte. Auch den Namen des Hausvaters Wüst wird

man nicht vergessen, wenn man an die Nachkriegsgeschichte des Hauses Bethesda denkt. Seine Vorgänger waren die Hausväter Reetz (1901—1907), Pinzer (1907—1919), Huhn (1919—1928), Schürhoff (1929—1943). Zuletzt sei noch erwähnt, daß Bethesda heute mit über 100 Morgen Land wohl den größten landwirtschaftlichen Betrieb des Dorfes unterhält. Zur Zeit der Viehbestand: 16 Kühe, 10 Jungtiere, 1 Pferd, über 80 Schweine, 160 Hühner, 10 Enten, 2 Ziegen. Den Esel darf man nicht vergessen, der mit seinem Gefährt durch Lintorfs Straßen zieht und Franz und Heinrich, zwei bewährten Bethesdanern, hilft, Futterabfälle bei Lintorfer Familien abzuholen. Franz und Heinrich, ein wenig renommiert bereits, strahlen Zufriedenheit aus, und man sieht's ihnen an, daß sie von der Wichtigkeit ihres Amtes überzeugt

sind. So führen sie täglich den Lintorfern augenfällig vor, wie die Grundsätze der Arbeitstherapie in Bethesda praktiziert werden, wobei sei gleichzeitig den ökonomischen Bemühungen des Hausvaters einen guten Dienst leisten.

P. S. — Eine wichtige Quelle zur Geschichte der Lintorfer Anstalten — besonders auch Bethesda — ist das „Lintorfer Korrespondenz-Blatt“, das von Februar 1904 bis August 1914 vierteljährlich erschien und nach dem 1. Weltkrieg von Dezember 1925 bis Juni 1936. Pfarrer Friedrich Kruse, Herausgeber und Verfasser vieler Beiträge, wollte mit dem Korrespondenz-Blatt in Fühlung bleiben mit den Patienten, die sich nach ihrer Entlassung oft mit ihren Familien zu einem „Konvent“ in Lintorf zusammenfanden.



### Eselei

*Hier sieht man diesen braven Grauen  
Bemüht, bekleidet und geschmückt.  
Im Bilde ist es klar zu schauen:  
Der Zustand kann ihn nicht erbauen,  
Er ist vom bunten Flitter nicht entzückt.*

*Er schlägt verschämt die Augen nieder,  
Er fühlt sich nürrisch aufgemacht.  
Es geht sein Denken hin und wieder:  
„Sieht mich so einer meiner Brüder,  
Mit Recht werd' ich dann ausgelacht!“*

*„Es drängt mich nicht, mich zu erheben,  
Ich will nichts, als ein Esel sein  
Und treu mit meiner Sippe leben,  
Der stillen Arbeit mich ergeben,  
Dem Menschen lass' ich gern den bunten Schein!“*

Hubert Perpeet

## Vier Dokumente zur Geschichte Bethesdas

### EINLADUNG

Der in letzter Nummer vor. Js. empfangenen Anregung, welcher es an freudiger Zustimmung nicht gefehlt hat, Folge gebend, gedenken wir am Sonntag, dem 18. Juni und folgendem Tage unseren

Ersten Konvent,

den wir nach studentischem Brauche „Alter-Herren-Tag“ nennen könnten, zu veranstalten, zu dem wir alle, die in Treue zu uns halten und sich gern wieder einmal an der Stätte ihrer Wiederherstellung mit den hier gewonnenen Freunden vereinigen, hierdurch herzlichst einzuladen.

Geplant ist:

1. für Sonntag, den 18. Juni, nachmittags in den Anlagen von Siloah ein festliches Beisammensein, bei welchem wir von vergangenen Tagen reden und einander stärken wollen für die Aufgaben der Gegenwart. Herr Dr. med. Peipers hat freundlichst zugesagt, über das Thema zu sprechen: „Die Abstinenz in ihrer Bedeutung für

die Kultur der Zukunft“. Für den Abend sind musikalische und sonstige Darbietungen vorgesehen.

2. für den Montag, den 19. Juni, nachmittags Ausflüge, mit besonderem Ziele für jede Anstalt und deren Gäste. Die übrigen Stunden seien vertraulichem Verkehre gewidmet!

Den bis zum 21. Juni bei einem der Hausväter oder bei dem Unterzeichneten sich Meldenden werden wir mit Freuden nach Möglichkeit Quartier bereiten.

Möchte uns ein erquickendes Beisammensein beschieden sein!

K r u s e

(Lintorfer Korrespondenzblatt. Mai 1905)

### LINTORFS

#### ERSTE BADEANSTALT

Auf Anregung eines hier zur Kur weilenden Herrn wurde in diesem Sommer an dem der Anstalt gegenüber fließenden Bach ein Fluß-, Licht- und Sonnenbad errichtet, und zwar vorläufig aus Zelttuch. Wegen seiner prächtigen Wirkungen ist das Bad

fleißig besucht worden. Die Bethesda-Patienten beschlossen, zum Wohl späterer Geschlechter das provisorisch aufgebaute Bad durch einen Holzbau zu ersetzen. So sehr ich mich auch über diesen Plan freute, so war es doch nicht möglich, daß die hier zur Zeit weilenden Herren die Summe (etwa 130 bis 140 Mark) allein aufbrachten. Die Liebe ist erfinderisch. Es wurde beschlossen, sich auch an die früheren Jahrgänge mit der Bitte um Beiträge zu wenden. Dieses ist geschehen, und die Bitte ist nicht unerfüllt geblieben. Wenn auch nicht die ganze Summe, so ist doch der größte Teil der Unkosten gedeckt. Schön wäre es, wenn auch noch der Rest gezeichnet würde. Für alle Gaben, auch im Namen der Herren, welche die gute Sache anregten, danke ich recht herzlich.

In den schönen Herbsttagen haben die Herren schon fleißig an den Vorbereitungen zum Fluß-, Licht- und Sonnenbad gearbeitet; das Bett des Baches ist bedeutend vergrößert. Durch Einrammen von Pfosten sind feste Ufer gebildet usw. So kann denn im nächsten Sommer das Bad eröffnet werden, und wird hoffentlich die Benutzung desselben vielen mit zur Genesung dienen.

Mit freundlichen Gruß R e e t z  
(Lintorfer Korrespondenz-Blatt. Dez. 1906)

	1925	1926	1927
Anfangsbestand	17	29	32
Aufnahmen	64	73	80
	81	102	112
Abgänge	52	70	81
Bestand	29	32	31

Die Steigerung ging bis an die Grenzen des z. Z. Möglichen. 171 Anfragen, von denen wir also bei 80 Aufnahmen, 91 nicht zum Eintritt führten.

Die Zahl der Pflegetage stieg bei 81 zur Entlassung Gekommenen auf 10816 gegen 8324 Tage bei 70 Entlassenen des Vorjahres. Die mittlere Aufenthaltsdauer beträgt also 133,4 Tage. Scheiden wir aber 17 Patienten zusammen nur 834 Tagen aus (darunter 9 disziplinarische Entlassungen), die keine oder nur verschwindende Aussicht bieten, so bleiben für die 64 übrigen 9982 Pflegetage, d. h. durchschnittlich 156 Tage. Das bedeutet gegen früher eine weitere Besserung, und wir kommen der Erfüllung unseres Wunsches nahe, daß die ordnungsgemäße Kurzeit volle sechs Monate betrage.

Trockene Zahlen! Aber sie gehören nun einmal zur geordneten Rechenschaft.

(Lintorfer Korrespondenz-Blatt, Febr. 1928)

In einem Dankeskärtchen, jüngst hinausgesandt, sprach ich von einem Frühlingstage besonderer Schöne, der mir im Herbst meines Lebens beschieden gewesen sei. Es war der Tag der Vollendung meines 70 ten Lebensjahres. Unter denen, die mir wohlgetan haben, waren solche, die vor 3 Jahrzehnten hier bei uns waren, Familien längst Heimgegangener, mit denen ich verbunden blieb. Dazu Pflegebefohlene der letzten Jahre. Ein Gruß einer Guttemplerloge trug nicht weniger wie 11 Namen von früheren Bethesdanern, Arbeits- und Kampfgenossen von nah und fern hatten freundlich meiner gedacht. Sogar in Zeitungen und Zeitschriften unseres Arbeitsgebietes ist meiner gedacht worden. Alles überblickend, weiß ich kein besseres Wort als das des Erzväters, der sich zu gering nannte der Barmherzigkeit und Treue, die Gott an ihm getan hatte. Daß des Gottes segnen sich der Vermittlung von vielen lieben Menschen bedient hatte, sei besonders betont.

Ein sonniger Tag in meines Lebens Herbst. Herbstzeit ist besonders köstlich, ihre Farben haben besonderen Reiz. Herbstzeit ist Erntezeit, da man Früchte erntet. Ich aber denke der Früchte, die an uns gesucht, bei uns erwartet werden. Hätten es nicht bessere, süßere sein, hätten nicht kräftigere Wirkungen von uns ausgehen sollen? Solch ernste Gedanken zogen durch meine Seele.



Glück im Alter · Bethesda 1958

Herbst ist's. Die Sonne sinkt. Alles Gewordene fällt dem Gesetz alles Geschaffenen zum Opfer. 70 Jahre, 25 550 Tage — Welch eine Fülle von Wirkensmöglichkeiten! Und davon die Hälfte hier, wo ich mit den Meinen eine Heimat fand. So sind die Jahre vorbei gerauscht. Die Stunde des Aufbruchs ist nicht fern. Die Zeit des Abschiednehmens naht. Kein Tag, an dem ich nicht bitte, daß Gott den rechten Pfleger und Führer gebe. Die Sache, der ich ein Menschenalter diene, sei ihm befohlen! Und mit ihr Alle, mit denen ich mich verbunden weiß. Es soll ein Verbundenbleiben sein.

In herzlichster Dankbarkeit  
Pastor Kruse

(Lintorfer Korrespondenz-Blatt, Juli 1930)

## KURMUDSGUT MARZELLI

Ein Beitrag zu seiner Geschichte  
und der Geschichte der Familie Hamacher

Marzelli war eines der zehn landesherrlichen Kurmudsgüter, die zum Lintorfer Hofsgeding gehörten. Manches deutet darauf hin, daß es zu den ältesten in der Nähe des Dickelsbaches gelegenen Lintorfer Siedlungen zu zählen ist. Die früheste urkundliche Erwähnung finden wir freilich erst in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts: Heynrich Marzeell, Else Marzeils, Heynken Marzeil (im St. Sebastianus-Bruderschaftsbuch von 1470). Um 1500 begegnet uns ein Hans Marsseyl. Eingetragen von Johannes Grav, dem Schulmeister und notarius publicus, finden wir Marschell und Lambert Marcells (1586).

Im 1601 begonnenen Kirchenrechnungsbuch lesen wir: Marcellis Garten (1601), Dietherich Marcellis (1630). Im Armenbuch (Liber pauperum) der kath. Pfarre: Marschel (1715), Johannes am Marschels (1726), Rüttger zu Marcellis (1726), Heinrich am Marschel (1729). In der „Descriptio“ vom Jahre 1746 heißt es Marschels, in der „Descriptio“ des Kornsgutes vom gleichen Jahr: Marschells Land. Anderswo finden wir Marcellisgut (im Jahr 1760, D.St.A., Jülich-Berg III, Nr. 2541). In einer Beschreibung schließlich aus dem Jahr 1800:

Marcellis Gut (O. im D.St.A., Jülich-Berg III, Hofkammer, 412). Die urkundlichen Erwähnungen des Namens, so weit wir sie bis heute

Genauere Angaben über die Größe und Lage der Grundstücke, die zum Gut gehörten, erfahren wir aus der „Descriptio“ des Jahres 1746. Über



Marzellis, nördliche Giebelseite

Okt. 1958

kennen, lassen eine eindeutige Namensklärung nicht zu. Wahrscheinlich handelt es sich ursprünglich um einen Personennamen.

die Art der Abgaben und Verpflichtungen gibt uns eine Aufstellung aus dem Jahr 1760 Auskunft. Besonders die „Descriptio“ ist für die Geschichte

des Gutes, nicht zuletzt für die Flurnamenforschung unserer Heimat von besonderer Wichtigkeit.

1797 verkauften die Erben Trostorff das Gut für 2500 Reichstaler an die Brüder Theodor und Adolf Thunes (Beschreibung von 1800, O. im D.St.A. Jülich-Berg, III, 412). Nach dem Güterauszug der Gemeinde Lintorf vom Jahr 1826 befand sich Marzelli damals im Besitz des Theodor Thunes, dem auch das Gut Hinüber gehörte und der mit einem Besitz von über 230 Morgen Land zu den wohlhabendsten Bürgern des Dorfes zählte. An Theodor Thunes erinnert heute noch eine Inschrift über der Eingangstür:

Anno 1799

Jen 20. Augustus hat Theodor Thunes und Anna Catharina Breues haben dieses Haus lassen bauen.

1839 wird als Eigentümerin die nun in Ratingen wohnende Witwe Theodor Thunes genannt. Aus einem Verpachtungs-Protokoll des Jahres 1867 erfahren wir, daß Marzelli einem Franz Luftmann gehörte, der in erster Ehe mit Margarethe Tack verheiratet war. Franz Luftmann war auch Besitzer des Wiedenhofs (es war der „alte“ Wiedenhof; er lag neben Marzelli, dort, wo jetzt das Lebensmittelgeschäft Johann Steingen liegt). Beide Güter waren im Kataster der Gemeinde Lintorf unter Artikel 102 eingetragen. Zu Marzelli gehörten nach dem Protokoll von 1867 sechs Parzellen (Flur 2, Nr. 237, 420, 421, 422, 423, 424). Den Wiedenhof pachtete Peter Altenbeck, Marzelli Wilhelm Hamacher, für den der Holzhändler Wilhelm Dorenbusch die Bürgschaft übernahm. Verhandelt wurde in der Wohnung des Wirtes Friedrich Holtschneider, im Bürgerhof, morgens um 9 Uhr, am 18. Januar 1867. Der Notar, Franz Bernhard Hartmann, vermerkte u. a.: „Die gegenwärtige Verpachtung geschieht ‚stilo ferreo‘, das heißt, Pächter können aus keinem erdenklichen Grunde, sei es wegen Dürre, Überschwemmung, Mißwachs, Mäusebiss, Schneckenfraß, gänzlichem oder theilweisem Abfallen der Früchte, Kriegsverheerung oder wie die Fälle immer heißen mögen, sie seien vorgesehen oder nicht, einen Nachlaß oder Abzug am Pachtpreise beanspruchen, sondern sie tragen alle vorhergesehenen und nicht vorhergesehenen Schäden und Zufälle.“

1876 wurde Wilhelm Hamacher Eigentümer des Gutes, das damals die Hausnummer 135 trug und zu dem eine Scheune und eine Stallung gehörten.

Wilhelm Hamacher, geboren am 25. November 1830 in Lintorf, war Schuhmacher. Seine Meisterprüfung hatte er 1857 vor der „Kreis-Prüfungskommission des Schuhmacher-Handwerks“ in Düsseldorf bestanden. Vorher hatte er beim 17. Landwehrregiment in Düsseldorf gedient. Er brachte es bis zum Gefreiten, und sein Bataillonskommandeur, Major von Stuckradt, stellte ihm folgendes „Führungs-Attest“ aus:

„Der Gefreite Wilhelm Hamacher vom Stamm des 2. Bataillons, Düsseldorf, des 17. Landwehr-Regimentes, hat sich während seiner Dienstzeit, den unten aufgeführten Fall abgerechnet, stets in und außer Dienst zur vollkommenen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten betragen. Derselbe ist ein fleißiger Handwerker und auch ein ganz brauchbarer, zuverlässiger Soldat. Seine dienstliche Ausbildung ist den Verhältnissen angemessen.“

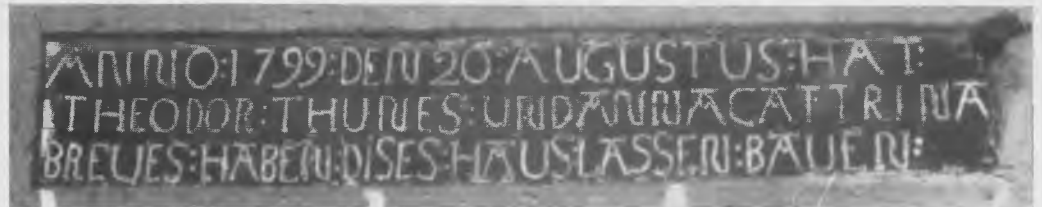
Düsseldorf, den 31. August 1854  
v. Stuckradt  
Major u. Bataillons Kommandeur

gegen 1900 in Lintorf folgendes Verslein im Umlauf:

Der Nüwerbuhr,  
De kikt su suhr,  
Noch suhrer wie de Behkerbuhr.

Vielleicht hat ein lockerer Spaßvogel aus lauter Sucht zu reimen, diese Verse erfunden. Sollten sie allerdings einer historischen Wahrheit zugrunde liegen, weiß man nicht, welche Gründe die beiden Bauern veranlaßten, ein so saures Gesicht aufzusetzen.

Wilhelm Hamacher starb 1907, und es gibt noch Lintorfer, die sich an ihn und seine Schusterwerkstatt erinnern können. Die zuverlässigste Nachricht



Der „unten aufgeführte Fall“ bezog sich auf „Ungehorsam gegen Dienstbefehl“ und brachte Wilhelm Hamacher 5 Tage strengen Arrest ein. Wahrscheinlich konnte sich das rheinische Temperament Wilhelm Hamachers doch nicht völlig abfinden mit dem Geist des preußischen Kasernenreglements. Später vertrat W. Hamacher als guter Katholik die Ideale der Zentrumsparterie, die besonders zur Zeit des Kulturkampfes, manche Pläne der Regierung nicht billigen konnte. Auch die Dorfpolitik verfolgte Wilhelm Hamacher mit kritischen Augen. Ja, in der Schusterwerkstätte auf Marzelli trafen sich oft die „maßgeblichen Persönlichkeiten“ des Lintorfer Dorfparlamentes. Sie diskutierten, berieten und versuchten auf ihre

über ihn verdanken wir aber seinem am 17. Februar 1878 geborenen Sohn Peter Hamacher. Er war bei seinem Vater in der Lehre gewesen und hatte, als dieser sich 1905 zur Ruhe setzte, das väterliche Geschäft übernommen. Peter Hamacher erzählt, daß vor 60 Jahren in Lintorf Schuhe fast zu den Luxusgegenständen zählten. Die Schulkinder trugen meistens Holzschuhe. Eine Aufnahme von Schulkindern aus dem Jahr 1886 bestätigt das. Alle Jungen haben Holzschuhe (Blotschen) an, bis auf einen: Peter Hamacher.

Maschinenarbeit kannte man nicht. Die Schuhe wurden „gepinnt“ und mit Pechdraht genäht. An den Enden des Pechdrahtes waren Schweinsborsten, damit man den Pechdraht besser durchziehen konnte. Meistens waren diese Borsten Rückenborsten eines Wildschweines. Der Vater arbeitete mit einem Lehrjungen und einem Gesellen. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts trugen die Lintorfer Stiefel mit weichem Schaft, den die Hosen verdeckten. Auch Zugstiefel (mit Gummizügen an beiden Seiten) waren lange Zeit modern. Lintorfer, die beim Militär dienten und es sich leisten konnten, ließen sich eigne Ausgestiefel anfertigen. Zwischen 1890 und 1900, erzählte Peter Hamacher, bestellten junge Lintorfer Stutzer Schuhe mit besonders hohen — 5 cm hohen — Absätzen, die von den Lintorfern mit einer solideren Lebensauffassung spöttisch mit „Louis Quinze-Absätzen“ bezeichnet wurden. Eine Spezialität der Hamacherschen Werkstatt waren die wasserdichten Stiefel für die Grubenarbeiter des Bleibergwerkes, das ja bis 1902 in Betrieb war. Das Leder bezog die Werkstatt — ungefähr bis zur Jahrhundertwende — von der Gerberei Kaiser (Franzensgut).



Kommunionspaar aus dem Jahre 1891  
Hubert Fink Peter Hamacher

Weise, die Kommunalpolitik des Dorfes zu beeinflussen. Zu diesen „Persönlichkeiten“ gehörten u. a. Bauer Mentzen vom Beekerhof, Schneidermeister Perpéet, Herr Stockfisch von der Helpensteinsmühle und der Besitzer des Hinüberhofes. Übrigens war

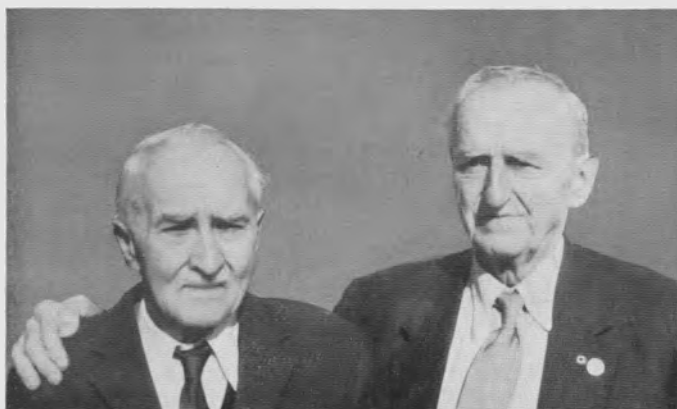
Das Haus, das Theodor Thunes 1799 erbauen ließ, ein Fachwerkhaus, erfuhr im Lauf der Zeit manche bauliche Veränderung. Nur noch die Nordseite weist das weiß gekälkte, von schwarzen Balken durchzogene Fachwerk auf. Der Anbau zur Straßenseite besteht aus Bruchsteinen. Bei der Übernahme des Hauses 1876, erzählte Peter Hamacher, waren

die meisten Zimmer noch nicht ausgebaut. Zur ebenen Erde befanden sich außer der Küche und zwei Zimmern noch der Kuhstall. Die Küche besaß einen großen, offenen Kamin, durch den man „nachts die Sterne am Himmel funkeln sah.“ Das Feuer brannte auf dem Steinboden unter dem großen eisernen Kochtopf. An der Rückseite der Feuerstelle, in der Wand eingelassen, war eine Eisenplatte (1,5 m x 1,5 m); sie stellte eine Szene aus dem Neuen Testament dar: die Geschichte vom armen Lazarus und dem reichen Prasser. Um 1890 wurde die Platte leider entfernt, und niemand weiß, wohin sie gekommen ist. Aber noch ganz deutlich kann sich Peter Hamacher an die Hunde erinnern, die dem armen Lazarus die Wunden leckten und sogar an die schönen Falten im Pupurock des reichen Prassers. Das Feuer im offenen Kamin wurde allerdings nur angezündet beim Schweineschlachten, wenn das Schwein geräuchert wurde. Als tägliche Kochgelegenheit diente der Hausfrau sonst der sogenannte Vanüs, ein Eisenofen (frz. la fournaise — großer Ofen, lt. fornax).

Eine recht steile Holzterrasse führte nach oben, in den 1. Stock. Hier lagen die Schlafzimmer und links von der Treppe, mit einem Fenster zur Straßenseite, die Schusterstube.

Peter Hamacher hat Marzelli bis 1912 bewohnt. Er zog dann zur Krumpfenweg Straße (damals Nr. 199 $\frac{1}{2}$ , heute Nr. 5). 1918 kaufte er das Haus vom Metzgermeister Gustav Karrenberg und eröffnete hier selbst ein Lintorfer Schuhwarengeschäft. Auch heute wohnt Peter Hamacher noch auf der Krumpfenweg Straße. Sein Nachfolger als Schuhmachermeister

wurde sein Schwiegersohn Josef Pützer, da sein Sohn, Josef Hamacher, 1943 in Rußland fiel. Marzelli, noch im Besitz Peter Hamachers, wird heute von seinem ältesten Schwiegersohn Hans Klases und der Familie Engeling bewohnt. Im Bruchsteinernen Anbau auf der Tiefenbroicher Straße wohnt nun schon in der 4. Generation, die Familie Korb-Bongartz.  
Th. V.



*Die Unzertrennlichen*  
Wilhelm Steingen                      Peter Hamacher

### Marcellsguth zu Lintorff

Ist ein Erb auf Lintorffer Gemarcken bekommt jährlich vom Heckmann auf Martini 18 Stüber und vom Grostein dessgleichen auf Martini 18 Stbr.

Mus jährlich an Last abführen wie folget.

Ist schatz und und steuerbar und gibt an Steuern ad...  
an Schatz ad...

Item ist ein churfürstl. curmudial Guth und gibt auf das Hopsgericht zu Lintorff jährlich 1 Reichthaler gibt an Medergeld ad 7 Stbr.  
12 Albus

Item auf die Kellnerey 8 Viertel Fuder Haber an gülden Früchten ad  
1 $\frac{1}{2}$  Viertel Roggen  
1 $\frac{1}{2}$  Viertel Gersten  
6 Viertel Haber

Item 3 Grevenhöner und  
1 Gartenhon.

Item an die Kirch zu Lintorff 1 Pf. Unschlitt, item an den Custer 2 Viertel Roggen und 14 Pf. Brod und ahn Hr. Pastor und Custer 14 Eyer und an die Armen 14 Pf. Brod.

Thut eine halbe Herrfuhr aus den Eichforstgens Banden.

Alles Ackerland ist zehubar wie auch eine Duch Kahr zu fahren auff die Perdsjagt.

Ich solches wird hiermit bescheiniget Lintorff, den 24. Aprillis 1760.

Johannes Trostorff

hält das Honnambt auff seiner Zeith Scheffen Steingens.

(O. im D.St.A., Jülich-Berg, III, 2541)

### Neue description dess lehn-churmodig und zinsbaren Guths zu Marschels de anno 1746

1. Erstlich Hauss, Hoff, Scheur undt Garten ungefehr ... 12 Morgen.
2. Ein Stück ahm Hoff ungefehr drey und zwey Morgen, zusammen fünf Morgen mit einer langer Seithen langs Porten Land, mit einem Vorhaubt auff Rahmer Hoffsländ. ad ... 5 Morgen.
3. Ein Stück ungefehr zwey und einen halben Morgen, mit einer langer Seithen langs Hinübers Land, mit einem Vorhaubt auff Helpensteins Land. ad ... 2 $\frac{1}{2}$  Morgen.
4. Viertens ein Stück ungefehr einen Morgen mit einer langer Seithen langs Lintorffer Kirchen Land, mit einem Vorhaubt auff Bürgersland. ad ... 1 Morgen.
5. Im Creutzfeld ein Stück ungefehr drey Morgen mit einer langer Seithen langs Frantzen Land, mit einem Vorhaubt auff Lintorffer Gemarck. ad ... 3 Morgen.
6. Ein Stück ungefehr anderthalben Morgen, mit einer langer Seithen langs Koppers Land, und mit einem Vorhaubt auff den Brülstes Weg ad ... 1 $\frac{1}{2}$  Morgen.
7. Noch ein Stück ungefehr drey Morgen, mit einer langer Seithen langs Beecker Banden, mit einem Vorhaubt auff dessen Erbs Banden, undt mit einer Klincken auff den Brülstes Weg schießent. ad ... 3 Morgen.
8. Noch ein Stück Landts ungefehr drey Morgen haltend, schießent mit einem Vorhaubt auff Beecker Land und mit einer langer Seithen langs den Brülstes Weg. ad ... 3 Morgen.
9. Noch ein Stück Lands haltend ungefehr fünf Morgen, mit einer

- Seithen langs Rüppings Land und mit einem Vorhaubt auff den Brülstes Weg schießent  
ad ... 5 Morgen.
- 9 $\frac{1}{2}$ . Noch ein Stück, der lange Morg genant, mit einem Vorhaubt auff Ropertz Thorweg, mit dem andern auff Rahms Landt mit einer Seithen langs Bürgers Land, mit der andern Hinüber Landt.  
1 Morgen.
10. Noch einen Banden anhaltend ungefehr zwey Morgen, schießent durch den Brülstes Weg mit einem Vorhaubt auff Beecker Banden und mit einer langer Seithen langs dess eigen Erbslandt.  
ad ... 2 Morgen.
11. Noch einen Banden ungefehr drey Morgen anhaltend, mit einer langer Seithen langs die Sand Straß, und mit einem Vorhaubt auff Haussmans Banden schießent  
ad ... 3 Morgen.
12. Noch eine Weid anhaltend ungefehr vier Morgen, schießent mit einer langer Seithen langs die Sand Straß, mit einem Vorhaubt auff die Pastorey Weid  
ad ... 4 Morgen.
13. Ein Kempgen ahm Müsshauss ungefehr einen halben Morgen anhaltend, ist gelegen mitt einer langer Seithen langs dess Rahmer Hoffscamp und mit einem Vorhaubt auff die Nachbar Straß  
ad ... 1 $\frac{1}{2}$  Morgen.
14. Ein Eichen und Buchen Gewalt auff Lintorffer Gemarck. So dan Weydt und Schweydt Gerechtigkeit auff bemelte Gemarck.  
Anton Lauffs als Hoffschaffen  
Joh. Ritterskamp Hoffschaffen  
(O. im D.St.A., Jülich-Berg III, 2523)

## On all die Schusterjonges . . .

Wenn mr met aule Lengtörper üwer de Schustere-i kallt, dann kömmt mr von selver op dr aule Schuster Hamacher. Natürlich op de ganz aule Hamacher von Marschells (Marzellis). To-u sinner Tied wor he dr enzige Schuster en Lengtörp. Wenn och damols me-istens Blottche gedrahe wuhden, su haht doch ji-eder e paar Schuhn vör dr Sonndag. De me-iste Schuhn, die en Lengtörp jedrahe wuhden, woren vom aule Hamacher gemakkt. Et woren jo kenn „Jimmy-Salamander“, wie se hütt hannt, et woren solide däfftige Schuhn, denn se mossden lang haule. Suh rasch jowen et kenn nö-ie mieh.

Sonn Schusterstu-ef ut dr damolige Tied wor met en Schusterei von hütt nit te verjlieke. Alles, watt te donn

wor, wuht met dr Hank jemakkt, denn Maschine jov et noch nit. Wie be-i all die angere Lütt, suh hing och en dr Schusterstu-ef en Petroleumlamp. Öm dat Le-ihht te verstärke on anjehem te mahke, hing för der Lamp en Jlasskugel met kloor Water. Op demm Schusterdösch stongen kle-ine Dösskes met kotte, dicke, ronge on eckige Nei-el, on en jrute Duhs stong drbe-i, do woren die höilte Penn drenn, die vör demm Jebruhk op de warme Owesplatt jeleiht wuhden, domett se drüsch woren. Onger demm Schusterdösch stong e Küwe met Water, en demm dat Leder lohr. Wenn dat Leder juht geweckt wor, wuhden de Soole druht jeschniede. Öm die Soole stark on hatt te mahke, wuhden se naht döchdech jekloppt. Je

mieh datt jekloppt wuht, destö hätter wuht die Sool.

„Schusterjonges hant immer juhde Senn“ hant se schon jesonge, wie ech noch en dr Scholl wor. Dobe-i wor et nit suh e-infach, Schusterlehrjong te spi-ele. Denn böss mr met dr Schuster-Stüll on demm Peekdroht öm konnt jonn, krech he manche blaue Strieme mem Schusterrieme üwer dr Röckstrank.

Et ess en dr ganze Welt bekannt, dat de Schusterjonges nit immer de bravste woren. Äwwer wenn se och mol Nicksnozige-ite on domm Striek makdden — se wuhden dann memm Schusterrieme widder jraht jesatt — on sinn doch anständige Börger jehwohde.

On de Dommste woren et och nit . . ., denn am Schusterdösch konnt mr su juht üwer alles simmeliere . . .

Jean Frohnhoff am Kalter

## Vercken unser gerechtigkeit

Der Aufsatz „Vercken unser gerechtigkeit“, erstmalig erschienen in der „Rheinischen Post“ in drei Folgen (11., 18. und 25. Januar 1958) erfährt durch den Beitrag Heinrich Schellbergs seine abschließende Ergänzung.

### Stundenbücher und Heimathistorie

Die Kalenderbilder flämischer und französischer Stundenbücher erfreuen uns nicht nur durch die große Kunst ihrer Meister. In den meisten Fällen erregen sie unser kulturgeschichtliches, oft auch unser heimatgeschichtliches Interesse. Wir finden gerade in den Kalenderbildern Vorgänge dargestellt, die sich im Mittelalter genau oder ähnlich so bei uns in Lintorf zugetragen haben. Unsere heimatlichen Archive besitzen solche zeitgenössischen Illustrationen nicht. Wir müssen uns mit weniger anschaulichen schriftlichen Dokumenten begnügen. So zeigt uns z. B. das Kalenderbild des Monats November in manchen Stundenbüchern einen Hirten, der seine Schweineherde in den Eichenwald getrieben hat. Auch das Novemberbild des berühmten Stundenbuches des Herzogs von Berry (im Condé-Museum in Chantilly) stellt diesen Vorgang dar. Das Miniaturbild verrät die Beobachtungsgabe eines Künstlers, der, wie ein Chronist, in seiner realistischen Darstellung mit peinlicher Genauigkeit verfährt. Wir sehen einen Schweinehirten mit seiner Herde in einem Eichenwäldchen, dessen Laub sich bereits herbstlich verfärbt hat. Der Hirt ist dabei, mit einem Stecken Eicheln von den Bäumen zu schlagen. Auf die am Boden liegenden Früchte stürzen sich mit grunzendem Wohlbehagen die Tiere. Diese Szene des Kalenderbildes aus dem 15. Jahrhundert könnte sich auch in den Wäldern unserer Heimat zugetragen haben, wobei es jedem freistünde, den Herrnsitz im Hintergrund der Miniatur für Schloß Linnep oder die Angermunder Kellnerei zu halten.

### Pro custodia porcorum

Der Schweinehirt mit seiner Herde begegnet uns noch in anderen Stun-

denbüchern, ein Beweis, wie wichtig für den mittelalterlichen Haushalt das Schwein war. Für diese Tatsache fehlt's auch in den Dokumenten unserer Archive nicht an Hinweisen. Wir nennen nur die Lagerbücher und Zinsregister des Stiftes Werden, das ja seit dem frühen 11. Jahrhundert in der Lintorfer Mark Gerechtsame besaß. Bekanntlich wird Lintorf 1050 bzw. 1052 zum erstenmal in einer Werdener Urkunde erwähnt. In einer Rechnung des Notars Diedrich von Byinkhof (in der Zeit von 1361 bis 1362) lesen wir: Ketzkin zu Lintorper marke pro custodia porcorum 21 scuti. Der Schweinehirt Ketzekin — der erste Lintorfer Schweinehirt, der namentlich genannt wird — erhält also für die Betreuung Werdener Borstentiere 21 Schilder ausgezahlt (scutum, skudo war eine viereckige schildförmige Münze). Eine spätere Werdener Urkunde (1526) spricht weniger vornehm von den porcis, sondern schlicht deutsch von den „vercken unser gerechtigkeit“. Tatsächlich gehörte die Schweinemast zu den wichtigsten Gerechtsamen. Schon seit dem 9. Jahrhundert wurde die Mast in den Wäldern genossenschaftlich organisiert. Neben der Holznutzung war sie die älteste Gerechtsame. Die für die damalige Zeit so enorm wirtschaftliche Bedeutung der Schweinemast geht ganz besonders deutlich hervor aus der Waldordnung, die 1558 in Lintorf aufgestellt und 1561 vom Landesherrn bestätigt wurde. Diese Waldordnung umfaßt 60 Paragraphen, von denen sich einige ausschließlich mit der Schweinemast befassen.

### Die Waldordnung von 1558

„Wenn der Allmächtige“, so beginnt Paragraph 35, „Eicheln beschert hat, soll im Anfang September durch den Waldförster, die Förster und einige

Erben mit Fleiß Besichtigung gehalten und überlegt werden, wie viel die Eichelerte betragen möge und wie viel Schweine aufgebrannt werden können, so daß man den Armen wie dem Reichen nach seiner Gebühr und Gerechtigkeit zuteile!“

Über den sogenannten Aufbrand gibt uns die Waldordnung interessante Einzelheiten. 14 Tage vor dem Aufbrennen sollte der Wald in Kur gelegt (geschlossen) werden. Wer das nicht beachtete, wurde mit 5 Goldgulden gebrüchtet (bestraft). Die Schweinehirten erhielten von jedem Schwein 3 Albus. Sie durften selbst keine Eicheln raffen, abschlagen oder schütteln, auch keine Hölzer für das Siel hauen, wenn diese nicht durch Wildförster oder Förster angewiesen waren. Verstießen die Hirten dagegen, mußten sie für jedes Sielholz Strafe zahlen.

### Vom Schweinehirten der Angermunder Freiheit

Die Schweinehirten wurden vor dem Eintrieb der Schweine vereidigt. Die kleineren Gemarken unterhielten nur einen Schweinehirten. Die Freiheit Angermund besaß einen Schweinehirten, der nicht nur die Schweine hütete. Über die Anstellung eines solchen Angermunder Hirten besitzen wir folgende Urkunde:

„Anno 1683, den 3. März, ist Hermann Stockamp zum Freiheitschweinehirten gemietet worden. Von jedem Schwein erhält er einen Hütlohn von zehn Albus und vier Pfund Brot, ferner von denen, die es haben, einen Buchweizen- und Roggenschoppen. Dafür muß er die Schweine von St. Peter, bis daß sie in die Mast gesetzt werden, hüten. Morgens zwischen 6 und 7 Uhr werden die Schweine ausgetrieben, abends gegen 6 Uhr müssen sie wieder in die Ställe eingeliefert werden. Von den Schweinen, die



nach St. Johann Täuferstag ausge-  
trieben werden, gebührt dem Hirten  
nur der halbe Lohn. Jedes Jahr er-  
hält der Verkeshirt dann noch ein  
Paar Schuhe und zum Mietpfennig  
einen Reichstaler“.

#### Brandeisen und Brandzettel

Mit „Vorwissen der ganzen Mark“,  
vermerkt die Waldordnung von 1558,  
mußte das Brandeisen für die Schweine  
zugerichtet und in Lintorf in der  
Kirche in einer besonderen Kiste auf-  
bewahrt werden. Dazu kamen noch  
die Brandzettel. Für das Kistenschloß  
waren drei Schlüssel angefertigt:  
einer für den Wildförster (der den  
Herzog vertrat), der zweite für den  
Vertreter des Adels, der dritte für die  
Vertreter der gemeinen Erben.

Im Beisein nun dieser Schlüsselbe-  
wahrer, dazu des Kellners von Angermund  
und derjenigen, „denen es ge-  
bührt, dabei zu sein“, sollen die  
Schweine gebrannt, aufgezeichnet  
und beim nächsten Holzgeding ver-  
lesen werden. Das Eisen legte man  
noch vor dem Eintreiben in die Kiste  
zurück. Der Herzog besaß freilich  
noch ein zweites Eisen in Angermund.  
Doch war es den Erben erlaubt, den  
Herzog zu bitten, mit seinem Privat-  
eisen Maß zu halten. Die Schweine,  
die mit dem herzoglichen Eisen zu  
Angermund gebrannt wurden, sollten  
zwischen Rhein, Ruhr und Wupper  
von den umliegenden Marken „ehe  
und alleweg gewahrt und schutzfrei“  
gehalten werden. Das herzogliche Siel  
(ein eingefriedigter, umhegter Raum)  
lag auf der äußersten Grenze der Ge-  
marken.

Die Turmknechte von Angermund  
wurden wie die Förster vereidigt und  
führten mit ihnen die Aufsicht. Der  
Wildförster mußte wöchentlich die  
Gemark bereiten oder bereiten lassen,  
um Vorstöße gegen die Waldordnung  
zu ahnden. War die Eichelernte auf-  
gezehrt, so gab der Pfarrer durch  
„Kirchenruf“ den Tag der Austrei-  
bung bekannt. Der Hirt trieb dann die  
Herde auf einen geeigneten Platz zu-  
sammen und lieferte die Schweine  
dem Besitzer aus. Wer gegen die Ord-  
nung verstieß, wurde bestraft. Seine  
Schweine wurden gepfändet und in  
Lintorf in Verwahr genommen. Die  
einzuberufene Holzgemark bestrafte  
den Übeltäter und konnte ihm sogar  
die Gerechtsame nehmen.

Neben den Eicheln diente das Farn-  
kraut zur Schweinemast. Paragraph  
56 der Waldordnung lautete: Keinem  
ist erlaubt, zwischen April und Jakobi  
Farn zu schneiden, weil die Schweine  
auch an den Wurzeln ihre Nahrung  
haben und die Pflanze, wenn sie zur  
Unzeit geschnitten wird, verdorrt.

Die neue Waldordnung, die bis zum  
Ende des 18. Jahrhunderts im großen  
und ganzen ihre Gültigkeit behielt,  
versuchte, den Einfluß des Stiftes zu  
Kaiserswerth auszuschalten, das seit  
altersher die Holzgrafschaft auch in  
der Lintorfer Gemark ausübte. De-  
chant und Kapitel erhoben darum  
Einspruch und beriefen sich auf die  
bekannte Bestätigungsurkunde Hein-  
richs VI. aus dem Jahr 1193. In einem  
Weistum von 1435 war noch einmal  
ausgesprochen worden, daß nur Kai-  
serswerth das Holzgericht „behagen“  
dürfe. Aber in der Geschichte wird

Recht ohne Macht häufig als An-  
maßung betrachtet. So konnten auch  
die Bergischen Herzöge die Privile-  
gien des Stiftes, mochten sie schon  
vom Kaiser selbst beurkundet und be-  
stätigt sein, ohne Gefahr ignorieren.

#### Trift- und Eichengewalt Lintorfer Höfe

Die Waldordnung besagte, wir er-  
wähnten es schon, daß im September  
der Waldgraf den Ertrag der zu er-  
wartenden Eichelernte abschätzen  
sollte. Nach dieser Schätzung konnte  
die Zahl der Schweine, die einen Auf-  
brand erhielten, festgestellt werden.  
Der Hauptnutzer war natürlich der  
Landesfürst, dann kamen der Wild-  
förster, der Holzgraf, der Amtmann  
und der Kellner von Angermund, das  
Kapitel zu Kaiserswerth u. a. Die Hof-  
besitzer und Pächter, die Schweine  
eintreiben durften, besaßen eine so-  
genannte Trift- oder Eichengewalt.  
Je nach der Größe hatte ein Gut  
mehrere Gewalten. Von den Lintorfer  
Höfen besaßen Bürgers, Marcelli,  
Rüping, Ritterskamp, der Große und  
der Kleine Dort, der alte und der neue

Armen zu Lintorf im Jahre 1620, als  
597 Schweine aufgebrannt wurden,  
zwei Schweine zugesprochen, eine et-  
was dürftige Gunstbezeichnung, wenn  
man bedenkt, daß dem Landesvater  
117 Schweine zustanden außer den  
Schweinen des Angermunder Küchen-  
siels und der übrigen Gemarken.

Reichte nach der Schätzung des Holz-  
grafens der Ertrag einer Eichelernte  
aus, daß jeder Berechtigte auf eine  
Gewalt ein Schwein hätte eintreiben  
können, so sprach man von einem  
ganzen Aufbrand. Das war für man-  
che Waldmark freilich ein nicht häufig  
vorkommendes Ereignis. Die  
Huckinger Gemark mußte oft mit  
 $\frac{1}{4}$ ,  $\frac{1}{8}$  oder  $\frac{1}{16}$  Aufbrand sich begnü-  
gen. Die Lintorfer Gemark schnitt da  
besser ab.

Nach der Schätzung fertigte der Ge-  
markensreiber den wichtigen Brand-  
zettel an, der über die Aufteilung der  
Schweine auf die Berechtigten Aus-  
kunft gab. Der Waldgraf besaß eine  
Abschrift des Brandzettels, der vor  
dem Aufbrand dem Wildförster, den  
Förstern und Berechtigten vorgelesen



Schlachtfest am Brand 1928 bei Familie Kröll

Widumshof (Pfarrhof), Termühlen,  
Helfenstein, Kornsgut je eine Trift-  
gewalt; der Beekerhof 1 Trift- und  
3 wüste Gewalten, Gut zur Porzen  
eine wüste Gewalt.

Eine Triftgewalt war eine Gerechtig-  
keit, die zum Hofplatz (zur Solstätte)  
gehörte. Ein Eigentümer von Land  
ohne Haus und Gehöft hatte nur die  
Berechtigung zu einer wüsten Gewalt,  
die gewöhnlich die halbe Nutzung  
einer Triftgewalt betrug. Die Gerech-  
tsamen konnten später vertauscht oder  
verschenkt werden. So kam es, daß  
auch Auswärtige Gerechtsame in der  
Mark besaßen. Aber auch Nichterber,  
Nichtberechtigte konnten Schweine  
aufbrennen lassen. Sie zahlten dann  
das sogenannte Echtergeld. Um sich  
ein Alibi der Barmherzigkeit zu ver-  
schaffen, erlaubte man den Armen,  
einige Schweine ohne Brandgeld ein-  
treiben zu lassen. So erhielten die

wurde. Der älteste Brandzettel unse-  
rer Gemarken stammt aus dem 16.  
Jahrhundert. Die Brandzettel sind  
höchst aufschlußreiche Dokumente,  
nicht zuletzt für die Art des feudalen  
Systems, wie es sich in unserem he-  
imatlichem Bereich entwickelt hatte.  
Die Aufbrandstätte war ein Siel, das  
zu einem Hof gehörte. Das Aufbren-  
nen besorgte der Brandmeister mit  
seinen Gehilfen oder den Förstern.  
Das Brandeisen wurde glühend ge-  
macht und den Schweinen das Zeichen  
aufgebrannt. Nun trieben die Hirten  
die Schweine in den Wald.

#### Vom Schweineaubtrieb und fürstlichen Schmausereien

In der Lintorfer Gemark trieb ein  
Schweinehirt Tiere in den oberen Teil,  
ein anderer Hirt eine zweite Herde in  
den unteren Teil der Gemark. Gele-  
gentlich übernahmen auch die Förster

die Hut. Tagsüber blieben die Schweine im Wald. Abends trieb sie der Hirt dann in einen eingefriedigten Raum (Siel) oder einen Bretterstall. Die Schweine ernährten sich von Eicheln, Bucheckern, Kräutern oder Farnwurzeln. Außer den Förstern mußten zur Zeit der Mast die Angermunder Turmknechte den Wald beaufsichtigen. Nach dem Brandzettel von 1620 durfte jeder Turmknecht dafür zwei Schweine aufbrennen lassen. War das Wetter günstig, dauerte die Mast bis in den Dezember hinein. Der Austrieb wurde wieder vom Pfarrer in der Kirche angekündigt.

Der Schweineaufbrand war ein großes Ereignis und darum Anlaß zu einer ausgedehnten und festlichen Schmauserei und zu einem fröhlichen Trinkgelage. Besonders fröhlich und festlich ging's her, wenn die Schätzung eine gute Ernte, also eine gute Mast, infolgedessen die nächste Zukunft gute Würste und gute Schinken versprach. Der Gedanke daran beflügelte die herzogliche Freigebigkeit, und auch der Kellner und der Waldgraf zeigten sich von der besten Seite. So fand am 15. September 1749 im Lintorfer Bürgershof ein Festessen statt, das in der Geschichte unserer heimatischen Gastronomie als denkwürdig zu bezeichnen ist. Um nicht gegen die Gesellschaftsordnung des ancien régime zu verstoßen, hatte man drei Tische aufgestellt. Am 1. Tisch schmauseten die Exzellenz Freiherr von Bevern, der Holzgraf von Spee, der Stiftsdechant Palmers, die Kellner von Angermund und Werden, die Pfarrer von Lintorf und Ratingen, die Rentmeister von Linnep und Heltorf, der Sekretär des Waldgrafen Freiherrn von Zweifel, der Angermunder Gerichtsschreiber, der Jagdsekretär (der den Oberstjägermeister vertrat) und der Bürgermeister von Ratingen Heidgens. Diese Festrunde am 1. Tisch tranken laut Aussage der Rechnung 33 $\frac{1}{2}$  Maß Wein (gegessen wurde für 40 Stüber pro Person).

Am 2. Tisch vergnügten sich die Diener und Jäger der Kellnerei, der Adeligen und Stiftsherren, dazu ein Postillon und ein Schreiber. Sie tranken Bier und Brantwein und verzehrten jeder für 15 Stüber, obschon der Chronist nicht erwähnt, daß sie weniger Appetit gehabt hätten als ihre Festgenossen am Nachbartisch. Der 3. Tisch blieb reseviert für die Behanderben, Halfleute, zwei Kellneidiener, vier Sielknechte und einen Ober- und Unterführer. Auch hier erquickte man sich an Bier und Brantwein, insgesamt für 6 Reichstaler und 57 Stüber.

Der Tag des Austriebes wurde ebenso festlich begangen (am 29. Dezember 1749). Auch in der Huckinger Gemark ging's hoch her, wenn der Aufbrand gefeiert wurde. 1743 waren beim Wirt Roßkoth für 45 Reichstaler verzehrt und vertrunken worden. Die höchste Rechnung datiert aus dem Jahr 1697. Am 1. Tisch aßen und tranken 13, am 2. Tisch 46 Personen und das Aufgebot der gemeinen Erben. Diese gemeinen Erben mit ihren Zechkumpanen am 2. Tisch entwickelten einen ungemeinen Durst. Sie vertranken 240 Kannen und 1 Tonne Bier, sicherlich eine respektable Leistung, wie groß auch das Fassungsvermögen der Kannen und der Tonne gewesen

sein mag. Die Rekordrechnung belief sich insgesamt auf 86 Reichstaler 5 Albus und 8 Heller. Man sieht, daß der Wirt nüchtern geblieben war und alles bis auf den letzten Heller berechnet hatte.

In der Lintorfer Gemark, im Hinkesforst, lag des Herzogs Privatsiel, das sogenannte Küchensiel, dessen Schweine mit einem eigenen Brandeisen, dem herzoglichen Kücheneisen, gebrannt wurden „zur Handhabung und Verteidigung unserer Hoheit und Gerechtigkeit“, wie's im Kanzleistil der kurfürstlichen Hofkammer lautete.

Vor 40 Jahren übrigens, 1917, im 1. Weltkrieg, wurden noch einmal Schweine in den Hinkesforst getrieben. Es war das berühmte Steckrübenjahr. Es fehlte vor allem an Brot, an Fleisch und Fett und den Lintorfer Schweinehaltern an Viehfutter. Da bat die Gemeinde den Grafen Spee, Schweine in den Wald treiben zu dürfen. Der Graf gab seine Zustimmung, und die Schweine wurden in den Wald getrieben. Der von der Gemeinde be-



stellte Hirt hieß Peter Füsgen vom Soesfeld. Von ihm und seiner Herde haben wir im Archiv des VLH als wertvolles Dokument noch ein Lichtbild.

#### Lintorfer Feinschmecker

Damals, in der Hungerzeit, war das Fleisch rationiert. Es gab Fleischkarten wie im letzten Krieg. Schwarzschlächterei wurde streng bestraft. Aber wen hätte damals ein illegales Eisbein nicht geschmeckt? Es ist anzunehmen, daß die Lintorfer besonders unter der Fleischrationierung litten. Bei ihnen war gerade der Schweinebraten, dem schon die alten Germanen eine hohe Wertschätzung entgegengebracht hatten, nie verpönt gewesen. Ja, vor dem 1. Weltkrieg gab's in Lintorf kaum eine Familie, die nicht wenigstens ein Schwein im Stall hatte. Man darf ohne Übertreibung sagen, das waren keine richtigen Lintorfer, die keine Schweine mästeten. Und wenn ein Schwein geschlachtet wurde, so war das schon ein Ereignis für die Familie und für die Kinder der Nachbarschaft. In vielen Haushaltungen schlachtete man zweimal, im November und im Februar oder März. In der Fastenzeit vermied man das Schlachten. Geschlachtet wurde in aller Frühe, um 5, um 6 Uhr. Die Leiter und das Krummholz (Krompholt) waren bereit (parat) gestellt, im großen Waschkessel das Wasser gekocht. Als Schlachter waren in Lintorf bekannt und geschätzt August Breuer, Wilhelm Steingen, Hubert Fink, Heinrich Breuer aus dem Busch und Peter Weber vom

Gierath. Das geschlachtete Schwein hing draußen bis um Einbruch der Dunkelheit auf der Leiter zum Auskühlen. Abends wurde das Schwein auseinandergeschlagen und eingepökelt. Teile kamen in die meist ovalen Fleischbütteln, die in Lintorf vor 50 Jahren vom Küfermeister Ropertz (genannt Küppisch) hergestellt wurden. Der Meister wohnte im Judenhäuschen auf der Krummenweger Straße.

Meistens wurden die Schinken und Speckseiten geräuchert. Sie kamen in den Rauchfang (Röhkes). Wenn die Würste gekocht wurden, machte man aus der Brühe den Panhas (Pannas), indem man Buchweizenmehl hinzutat. Der Panhas war natürlich um so besser, je mehr Würste geplatzt waren. Die Restbestände, die im Kessel zurückgeblieben waren, blieben den Kindern der Nachbarschaft vorbehalten (de Pannaspott wuhd uhtjeschrappt). Die Kinder warteten, jedes mit einem Löffel bewaffnet, ungeduldig darauf, daß der Panhaskessel geleert wurde, und nicht selten geschah es, daß ein halbes Dutzend Kinder den Kessel nun vollends säuberte. Sie säuberten ihn derart, daß er kaum noch gespült zu werden brauchte. Die Freigebigkeit der Schweinebesitzer wurde beurteilt nach dem Quantum der Restbestände. Die Würste, die ihr Dasein einer Hausschlachtung verdankten, waren seit altersher von den Lintorfer Feinschmeckern geschätzt. Jeder Schlachter pflegte zudem die Würste auf eigene Art zu würzen, so daß eine Wurst von Heinrich Breuer anders schmeckte als eine, die August Steingen zubereitet hatte. Es waren oft Nuancen nur, worin die Würste sich im Geschmack unterschieden, aber diese Geringfügigkeiten im Geschmack sind bekanntlich entscheidend für den wahren Feinschmecker. Auf jeden Fall, es gab damals Würste, die als Meisterwerke anzusprechen waren. Freilich war der Schlachter nicht immer in der Lage, seine gastronomischen Träume zu verwirklichen. Es gab Familien, bei denen Schmalhans Küchenmeister war. Hier mußte leider die Wurst „gelängt“ werden, d. h. mit mehr Mehl zubereitet werden, als es dem Wesen einer richtigen Wurst entsprach. Daß natürlich jeder Lintorfer, ob gut oder weniger gut bestellt, möglichst alles vom Schwein zu verwerten suchte, gehörte zu der Tugend der Sparsamkeit, die nicht zu den schlechtesten Eigenschaften der alten Lintorfer zählte. So wurde selbst die Schweineblase verwertet. Sie wurde aufgeblasen, getrocknet und dazu benutzt, warme oder kalte Kompressen zu machen, wenn jemand erkrankt war. Dann bedienten sich der Schweinsblase in der Fastenzeit die Lintorfer Gecken. Sie füllten sie mit Erbsen, bliesen sie auf und trieben ihren närrischen Unfug damit, sie anderen Gecken oder unschuldigen Straßenpassanten auf den Kopf zu schlagen. Übrigens ist mir noch ein Verslein in der Erinnerung haften geblieben. In diesem sehr volkstümlichen Zweizeiler wurde die Schweinsblase zu einem anatomischen Vergleich herangezogen. Er hieß — Schmach dem, der Schlechtes dabei denkt — :

Us Marie, dat dicke Ohs,  
Dat hätt en Fott wie'n Ferkesblos.

## Panhas, Humpott, Putesack

Erstaunlich ist auf jeden Fall, wie manche Wörter und Redensarten der Lintorfer Mundart mit dem Schwein, seiner Mast, seiner Schlachtung zu tun haben. Einige mögen hier genannt sein. Pogge = kleines Schwein; Kröppels = Panhas (jede Ahnfang is schwohr, äwer nit et Kröppelsrühre); kohre = probieren; Kohrwuhsch = Probierwurst; beim Wursten trank der Schlachter kleine Schlücke Schnaps, um beim Kohren (Probieren) den Geschmack zu behalten; Putesack = Magen; Bohschelle = Borsten; Fennekieker = Trichinenbeschauer; Gebött(s) = das ganze Eingeweide; Karmenaden = Koteletten, gewöhnlich Halskoteletten. Bei einem kleinen Festessen innerhalb der Familie wurden die Karmenaden zubereitet; de Kasterolls wuhden böhdig (ganz voll) met Karmenaden gemakt. Wuhschpenn = langer Dorn (Weißdorn), den man anstatt eines Bindfadens gebrauchte, um die Wurst zuzubinden. Humpott-Topf. Der Humpott, den die Bauern zum Schweinefüttern gebrauchten, war gewöhnlich größer als der Ferkespott, den man sonst gebrauchte. Ferkestummel = Schweineauslauf; Hehnewüschke = Würstchen aus dem Gehirn des Schweines.

Mit dem Verschwinden der Hausschlachtungen, die noch vor dreißig Jahren in Lintorf üblich waren, sind auch diese oft sprachgeschichtlich so interessanten Ausdrücke verloren gegangen. Nur wenige Lintorfer kennen ihre Bedeutung noch.

Noch einige Worte über die Lintorfer Schweinehändler. Die beiden letzten, an die sich Lintorfer noch erinnern, waren Johann Steingen vom Keulenday und Johann Tackenberg von der Viehstraße. Sie holten montags die jungen Schweine von Dinslaken und fuhren bereits nachmittags desselben Tages durch Lintorf, um sie zu verkaufen.

Zum Schluß sei erwähnt, daß wir in den Stundenbüchern des ausgehenden Mittelalters nicht nur Darstellungen finden des Schweinehirten mit seiner Herde im Eichenwald. Die Bayerische Staatsbibliothek besitzt ein flämisches Stundenbuch (16. Jahrhundert), worin die beiden Kalenderbilder des Dezembers in realistischer Weise zeigen, wie damals auf einem flämischen Bauernhof eine Schweineschlachtung durchgeführt wurde. Nicht viel anders wird es wohl auch auf den Höfen unserer Heimat geschehen sein.

Theo Volmert

## » Ferkessereien « — ein kleiner Nachtrag

Zum Räuchern des Schweinefleisches (Schinken, Speck, Würste) wurde früher gerne Wacholder verwendet (Wacholderreisig), der dazumal in unseren Gemarkungen heimisch und weitverbreitet war und der nach Lockerung der strengen Bestimmungen der Gemarkenordnungen wie insbesondere nach der Gemarkenteilung dem nun einsetzenden Ansturm zum Opfer fiel. Einerseits mußte er der einsetzenden intensiven Forstkultur weichen, die jede Heide und Blöße aufforstete, wo der Wachholder seit Jahrhunderten seinen Lebensraum gehabt hatte.

Mit dem Worte Pannas, Pannhas bezeichnen wir heute das Gemisch aus Wurstbrühe, Grieben (Speck- und Fettgrieben), Fleischresten, Innereien, Schwarten, das zum Kochen gebracht wird und dem dann Buchweizenmehl bis zum Steifwerden der Mischung mit dem Pannasknöppel oder Woschknöppel (Pannas- bzw. Wurstkneppel) untergerührt wurde. Zur Bereitung von „Pannhas“ benötigte man Buchweizenmehl, zu früheren Zeiten ebenso wie noch heute. In dieser Hinsicht ist für die Ortschaft Lintorf eine Notiz sehr aufschlußreich, die sich in einer Eingabe der „unterthanigsten Eingesessenen der Honnschafft Lintorff“ an den Landesherren um Befreiung von sogenannten Jagd-Dienstgeldern vom Jahre 1688 vorfindet und aus der hervorgeht, daß in früheren Jahrhunderten in der Honnschafft Lintorf Buchweizen und Roggen vornehmlich angebaut wurden. Dieses ist bei der Beschaffenheit des Lintorfer Ackerlandes, wobei ich besonders an die Sandböden und Heideflächen der vielen ehemaligen Rodungen und Kämpen denke, nicht verwunderlich, da vor allem Buchweizen

hierauf sehr gut gedeiht. So werden die alten Lintorfer des 17. Jahrhunderts ihren Pannas mit selbst geerntetem Buchweizenmehl bereitet haben und werden ihren selbstgeschlachteten Speck zum Buchweizenpfannkuchen verzehrt haben. (Noch vor dem ersten Weltkriege wurde im Bereich der alten Bürgermeisterei Angermund vielfach auf geeigneten Ländereien Buchweizen angebaut und mit dem Dreschflegel ausgedroschen.)

In der Eingabe der Lintorfer von 1688 heißt es: „Durchleuchtigster, wir wohnen ahn einem schlechten orth, haben einen acker, welcher nichts dan bochwitz (Buchweizen) und rogen traget, . . . .“

(Staatsarchiv Düsseldorf, Jülich-Berg III, 925, fol. 5/1. Die im Amt Angermund und Landsberg 1688 ausgeschriebenen und repartierten Jagd-Dienstgelder betr. Amt Angermund. Bergische Jägerey).

Würste, denen zuviel Mehl beigefügt wurde, werden „Mählwösch“ oder „Mählpiefen“ (Mehlpfeifen) genannt. Die Schweineblase, mdartl. Ferkesblos, fand verschiedenartige Verwendung. Vor dem Aufkommen verglasteter Fenster spannte man getrocknete Schweineblase vor die Fensteröffnungen. Später diente die Schweineblase vielfach als Tabaksbeutel. Zu diesem Zwecke wurde sie in frischem Zustande mit einer Mutzpeife aufgeblasen, dann getrocknet und hernach weich grieben, sie mußte „mangs“ sein, mit einer Litze umrandet (meist rot gebordet) und mit einer Zubindeschnur (Bingel = Bändel versehen).

Mit einer Schweineblase hergestellt wurde auch das frühere Kinderspielzeug, der Rommelspott, Rommelpott

(= Rummeltopf, Rumpeltopf, von rommeln = rumpeln), ein Lärmtopf, der besonders zur Fastnacht und beim Martinssingen in Gebrauch war. Es sei an das berühmte Fastnachtsbild von Pieter Brueghel d. Ae. im Kunsthist. Museum zu Wien erinnert, auf dem dieses Lärminstrument gebührend abgebildet ist.

Der Rommelspott war ein irdener Topf (Döppen), welchen man mit einer Schweinsblase überzogen hatte, durch welche ein Röhrchen in den Topf hineinführte. Wenn man nun durch dieses Röhrchen blies, so entstand in dem Topfe ein brummendes Geräusch. Statt des Röhrchens verwendeten die Kinder bisweilen auch einen Holzstab, an dem sie mit angefeuchteten Fingern entlangfuhren, d. h. auf und ab rieben, wobei im Topfe dann gleichfalls das unheimliche, brummende Gesummse und Getöne hervorgerufen wurde.

Wenn das Schwein auseinandergehauen wurde (Ferken utre-in haue), so wurde die Wirbelsäule mit den Rippenansätzen besonders zerlegt, um eingepökelt das (dat) „Röckoks“ zu ergeben. Das Wort ist wohl entstanden aus „Rückengekochtes“ und bedeutet dann gesalzenes Rücken (Wirbelknochen)- und Rippenstück des Schweines.

Der hl. Antonius der Einsiedler (Fest 17. Januar) ist der Patron der Haustiere, insbesondere der Schweine. Sein Attribut ist das Schwein, weshalb wir ihn auf den mittelalterlichen Gemälden und Plastiken zumeist mit einem Schwein an seiner Seite dargestellt finden. Dem hl. Antonius, dem Ferkestünnes oder Säutönnes, wurden früher in den Antoniuskapellen Würste, Schinken, Speck, Rippen u.a.m. als Motivgaben dargebracht, (Rhein- und Eifelgebiet z.B.), um dem Schutzpatron des Viehs und Helfer bei Viehseuchen seine Verehrung und Dankbarkeit zu bezeigen. Auch bestand der Brauch des Antoniuspickts, des Antoniussschweins, welches frei herumließ und der Reihe nach bei den Bauern in Kost war. Am Antoniusstuge wurde es dann geschlachtet und sein Fleisch unter die Armen verteilt. Als letzten Rest der Antoniusverehrung und des Brauchs des Antoniussschweins kenne ich aus dem Gebiet Angermund-Rahm-Großenbaum bei den alteingesessenen Familien noch den Brauch des „Antönche“. Bei der Hausschlachtung wurde eine Anzahl kleinster Würste angefertigt, welche für die Kinder der Verwandschaft und Nachbarschaft bestimmt waren. Kam man dann als Kind in eine solche Familie, in der gerade Hausschlachtung mit Verwursten stattgefunden hatte, so nahm einen die Herrin des Hauses beiseite und gab einem solche kleine Wurst mit den Worten: „Do, hässe ouch din Antönche“. Ja, das war dann eine Freude, eine leckere kleine Blut- oder Leberwurst ganz für sich zu besitzen, oder, wenn es ganz gut getroffen war, sogar eine kleine Brat- oder Mettwurst! In diesem Präsent des „Antönche“ liegt der letzte Rest mittelalterlichen Antoniusbrauchtums bewahrt. Ich kenne den Brauch bis etwa 1930. Ob heute noch etwas davon erhalten geblieben ist, weiß ich nicht.

Heinrich Schellberg

# Krach öm de Ste-inohligstö-et

Wie stell on e-insam dr Lengtörper Bosch vör foffzig bös sechzig Johr wor, je-ih ut demm folgende Verzäll hervor:

Owe am Familjehus, wor de Bosch suh stell on friedlich, dat de Ri-eh am helle Dagg en Rudele von 20-30 Stöck üwer der Wegg liepen. Hütt mott mr Jlöck hann, wenn mr sonn schö-i Diehr mol te senn krittt. Hütt fahren schonn de Autos dorch dr Bosch, wodorch dat Weld vergrämt wüht on sech vertrekkt. En minner Tied kohm aff-on-to-u e Holtfuhrwerk en dr Bosch, me-istens woren et de Arnolds-Jonges (Heinrich und Wilhelm Arnolds, letzterer lebt noch 92 jähri). Och de Polverwagens, die wejen dr Explosionsgefahr nit üwer de Landstroot fahre dorfdn, kome üwer dr Kalkwech on fuhren op Saahn ahn. Et woren Wagens met nem ronge Wellblech-Daak, führe woren zwei Schelder ahnjebreih met nem blaue „P“.

Vom Familjehus ut wor de Wech no Lengtörp, wohenn wir eijendlech jehunden (heute gehört der Wald nach Duisburg), verdahl arch wieht. No

Jruhtebo-um wor et bluhs en halwe Stond, on suh hant wir uss Wenkelsware fast immer en Jruhtebo-um enjekoppt. Dat wor nu nit suh e-in-fach, denn et wuht immer ne Vorrat von 8—14 Dag metjebreih. Üwer de Beschluss, we nu an dr Re-ih wor, no Jruhtebo-um te jonn, kohm et dökkes töschen uss Jonges to-u Krawall. Äwwer de Muhder sprook dann e Machtwoht, on dann moss mr pariere. Op ne juhde Dagg wor kenne Ste-inohlig (Petroleum) mieh em Huhs. Weil et domols noch kenn angere Belö-uchtung jow, konnt mr dat Zeuch schleiht messe. Dr Schäng on ech wuhden von dr Motter met dr Fönfliter-Tö-et no Jruhtebo-um jeschekkt. Wenn de Ko-epmann die Tö-et gefüllt haden, wog dat Denk immerhin tiehn Pönk, on wenn mr dat en Tied jedrahe hat, wuhden e-inem de Arme lahm. Wir makken doher folgende Plan: De ganze Wegg vom Jeschäft böss nom Familjehus wuhden en vier De-il opjedellt. Jieder moss nu e Stöck die Tö-et drahe. Tweimol jing dat juht. Wie ech nu minnem Bruhder de Tö-et üwerjewe wollt, seih he, ech möss noch böss do on do drahe. Ech

bliev dobe-i, dat ech minn Pensum affjedrahe haht, on lieht die Tö-et stonn on jing op Huhs ahn. Dr Schäng pakken dat Denk och nit ahn on kohm ohne Tö-et henger mech her. En dr Hoffnung, dat sech der Schäng üwer de Tö-et erbarme dieht, bönn ech straks dorchjeange böss te Huhs. On dr Schäng wor och bold do. Dr Motter mossden wir nu expleziere, woröm wir de Ste-inohlig nit mettjebreih hadden. Dr Schäng vertelden suh on ech suh. Nu moss die Motter entscheide, we die Tö-et hole soll. Minne Zwillingbruder Schäng wor als 12. Kenk en halv Stond no mech jebahre. Weil he nu e besske usselech wor, on uss Modder völl Maleste me em haht, wuht he e besske vertrokke. Su wor et fast selvsverständlech, dat ech kommandiert wuht. Der Schäng dorften te Huhs blieve, on ech moss mech op dr Wegg mahke. Be-i demm Theater haht ech nu de Profit, datt ech die Tö-et fast dr ganze Wegg trahre moss. Die Tö-et stong, wie ech ahnkohm, noch immer op örem Platz, obwohl onger-tösche twe-i Stond verjange wohen. Wenn die Tö-et hät lache könne, dann hät se mech secher utjelacht, weil ech suh dickköppich wor, on te-letzt doch kle-in be-ijewe moss.

Hubert Köster

## LINTORFER CHRONIK 1958

5. Januar

Tag der Alten

14. Januar

Goldhochzeit der Eheleute *Johann Zimmer*, Krummenweger Straße.

16. Januar

Vortragsabend im VLH: *Josef Gockel* und *Hans Wagener* (Erkrath): „Die Geschichte eines Dorfes“. Ein Film aus unserer Heimat.

28. Januar

Vortragsabend im VLH: Forstassessor *Kötter* (Dinslaken): „Der Wald im Wechsel der Jahreszeiten“.

29. Januar

Diamanthochzeit der Eheleute *Wilhelm Kohnen*, Lintorf, Klosterweg 10.

30. Januar

Vortragsabend im VLH. *Rektor Wagner*: „Wunder der Vererbung“.

6. Februar

Vortragsabend im VLH. *Friedrich Windisch*: „Der Schiedsmann und seine Aufgaben“.

13. Februar

Vortragsabend im VLH. Professor Dr. *Schmidt* (Düsseldorf): „Francisco Goya“.

20. Februar

Professor *Max Vilette* im VLH: „André Gide“.

27. Februar

Vortragsabend im VLH. *Theo Volmert*: „Verona — Geschichte einer italienischen Stadt“.

13. März

Vortragsabend im VLH. *H. Sprenger* (Air France): „Was der Fluggast sonst nicht sieht“.

20. März

Vortragsabend im VLH. *Ernstwilhelm Heß* (Düsseldorf): „Die Hohenstaufen in Italien“.

27. März

Vortragsabend im VLH. *Heinrich Schellberg* (Duisburg): „Der Teilungsprozeß der Lintorfer Mark (1831) als Fundgrube heimätlicher Flurnamenforschung“.

Es starben unsere Vereinsmitglieder:

20. Februar

PAUL GIERTZ

20. März

WILHELM STEINGEN, Amtmann a. D.

27. März

KARL MENTZEN

7. Mai

FRITZ ROSENDAHL,  
Chef der Hubertus-Kompanie

12. September

FRITZ SCHOEFER, Rektor i. R.

Wir werden ihr Andenken in Ehren halten.

Speckamp

Vorsitzender des VLH

1. April

*Rektor Schwarz* von der Johann-Peter-Melchior-Schule, Mitglied des VLH, feiert sein 40-jähriges Dienstjubiläum. Frau *Eylau*, Lehrerin an der gleichen Schule, Mitglied des VLH, tritt in den Ruhestand. Hauptlehrer *Friedrich Wagner* von der evangelischen Schule am Graben, Mitglied des VLH, wird zum Rektor der Schule ernannt. Realschullehrer *Herbert von Auw*, Mitglied des VLH, wird zum Direktorstellvertreter an der Realschule für Jungen (Düsseldorf, Luisenstraße) ernannt.

Am 3. April 1958 starb unser Ehrenmitglied

Prof. JULIUS PAUL JUNGHANNS

Inhaber der Goethemedaille  
und der Goldmedaille für Kunst und Wissenschaft

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Speckamp

Vorsitzender des VLH

8. Mai

Vortragsabend im VLH. *Josef Rohbeck* (Düsseldorf): „Die künstlerischen Möglichkeiten des Handpuppenspiels“.

16. Mai

Goldhochzeit der Eheleute *Wilhelm Frohnhoff*, Am Löken. Der Jubilar ist Ehrenmitglied des VLH.

11. Juli

*Julius Sieling* im Hause Siloah wird 90 Jahre alt.

20. Juli

*Jean M. Depelsenaire* (Direktor der Musikhochschule in Maubeuge) singt in einer Veranstaltung des VLH französische Volkslieder. Am Flügel: Prof. *Alfred Drapier*.

6. August

Goldhochzeit der Eheleute *Heinrich Anton Bücking*, Lintorf, Am Kohlendey 9.

16., 17., 18. August

Schützenfest der St. Sebastianus-Schützenbruderschaft. König wurde *Willi Derichs*, Kronprinz *Josef Mentzen jun.*

1. Oktober

Die *Großbäckerei Rudolf Steingen*, Lintorf, Speestraße, konnte heute ihren 125. Gründungstag feiern. Am 1. Oktober 1833 gründete Swidbert Steingen das Unternehmen, das sich aus kleinsten Anfängen zu der heutigen Bedeutung entwickelt hat. Wir brachten die Geschichte der Familie Steingen in der „Quecke“ Nr. 20/21 vom Sept. 1954.

2. Oktober

Goldhochzeit der Eheleute *Johann Korb*, Lintorf, Am Löken 71.

5. Oktober

*Kardinal Frings* begann in Lintorf seine Visitations- und Firmungsreise. Am Gut Termühlen an der Krummenweger Straße wurde er festlich empfangen. *Dechant Veiders* hieß den hohen Gast willkommen und dankte ihm, daß er trotz der Fülle seiner Aufgaben gekommen sei. *Bürgermeister Fügen* überbrachte den Gruß der zivilen Gemeinde. In der St. Anna-Pfarre spendete der Kardinal mehr als 200 Kindern das Sakrament der Firmung.

8. Oktober

*Kaplan Werner Koch*, Mitglied des VLH, verläßt nach 6-jähriger Tätigkeit die St. Anna-Pfarre. Sein Nachfolger wurde *Kaplan Ulrich Lange*.

9. Oktober

Im VLH liest *Otto Brües* (Krefeld) aus eignen Werken.

16. Oktober

Museumsdirektor *Dr. Griebitzsch* (Oberhausen) spricht im VLH über: „Dürer und seine Zeit“.

Herausgeber: Verein „Lintorfer Heimatfreunde“. Verantwortlich für die Schriftleitung *Theo Volmert*, Lintorf, Krummenweger Straße 14. Einzelpreis: 0,50 DM Gesamtherstellung: Druckerei Hubert Perpeet